Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

D' r Alt Offeburger. 1899-1930
1912

681 (2.6.1912)

Visual Library

D'r alt Offeburger.

Zeitschrift der Heimatkunde für die Offenburger in der Nähe und Ferne.

Nr. 681. | Ausgabe vom 2. Juni 1912. | Preis 10 Pf.

Die Gotter-Neß.

(Eines Weibes heldenhaftes Martyrium.)

Vor wenigen Wochen sprachen Abgeordnete im badischen Landtag gegen die Anwendung des Zwangsstuhles in der heutigen Strafrechtspflege. Die Abschreckungstheorie der alten Folterkammer-Justiz reicht ins 20. Jahrhundert hinein. Im Musterlande des Liberalismus kann ein Requisit der Gefängnisse als Zuchtmittel heute noch nicht entbehrt werden, das uns an die traurigste Zeit der Justizmörderei, an die Hexen-Verfolgung, erinnert. Da griff ich nach dem Beitrag zur Sittengeschichte, den unser früherer Bürgermeister, der längst verstorbene Demokrat von 1849 und Arzt Franz Volk, über die Hexenverbrennung in den Gefilden der wunderschönen Heimat vor dreißig Jahren veröffentlichte.*) In einem Verzeichnis, das jene Opferzahl des Hexenglaubens lange nicht erschöpft, die um die Wende vom 16. und 17. Jahrhundert lebendig verbrannt oder enthauptet worden sind, befindet sich am Ende der Opferreihe der Name eines Weibes.**) Und der Frauen waren es weitaus die meisten, die ihr Blut und Leben dem epidemischen Wahne des Hexenglaubens hingeben mußten. Von der Gotter-Neß (Agnes Gotter) aus dem Jahre 1629 laßt euch nach dem trockenen Text vergilbter Urkunden ein Kulturbild malen.

Seit 1557 hatte in der vorderöstreichischen Provinz, der katholischen Ortenau, der Wahn des Hexenglaubens seinen Einzug gehalten. Die Festungsmauern der freien Reichsstadt am Kinzigstrand erwiesen sich als eitel Schutzwehr gegen diesen Teufel des Aberglaubens. Auch die Stadt öffnete die Pforten ihrer Kerker und Folterkammern, setzte die Fackel an die Holzstöße und schliff das Richtschwert des Henkers. Der Zwangsstuhl jener Justiz führte den Ehrennamen Hackerstuhl. Immer mehr wuchs die Zahl der Hexen in Menschengestalt, die zu einem Schuldbekenntnis gefoltert wurden, ohne das man sie nicht töten durfte. Schon schrieb die christliche Zeitrechnung 1629 und noch immer schien das Justizmorden nicht die Höhe der verbrecherischen Entwicklung erreicht zu haben. Im August, im Oktober durfte das Volk die Schauspiele der öffentlichen Hexenvernichtung in Galavorstellungen genießen; der lästernde Schwarm flutete hinter dem Karren, worauf die unglücklichen Frauen gruppenweise durch die Straßen nach dem Richtplatz geführt wurden. Johlendes Gekröhl übertönte die Seufzer der gefesselten Malefizpersonen.

Unter ihnen beispielsweise eine städtische Beamtenfrau, Stettmeisters Philipp Beck's hübsches zierliches Weib. „Auf dem lockigen Haar saß kleidsam das Baslerhütchen, der blanke Hals hob aus sorgsam gefalteter Krause blendend sich vor und knapp schmiegte sich an die schlanke Lende der schmucke Gürtel. Gern sahen die jungen Herren unter den Basler Hut in die blauen Augen, welche manchmal freundlich zu grüßen schienen." Ihr Mann war ein Blutrichter; der eifersüchtige Stettmeister hatte seiner gefangenen Frau geschrieben, sie solle auch die verübte Untreue bekennen. Am 29. August fiel ihr schönes Haupt. Die Todesgenossin, die Ehefrau des Johann Nagel, wurde vor der Enthauptung noch mit einer glühenden Zange an der rechten Brust gemartert.

„Mit dem Hexenbrennen soll man wieder fortfahren", lautet der Stadtratsbeschluß vom 8. Oktober 1629. Elf Tage später erleiden Maria Götz, Katharina Hähnlin u. a. den Tod; am 29. November werden wieder drei Opfer der Denunziation hingerichtet, darunter die Pulver-Margarethe, welche früher die kranken Soldaten gepflegt hatte.

Indessen saßen zwei andere Ehefrauen im Malefikanten-Turm. Magdalena Holdermann, die schon am 17. August eingesperrt worden war, durfte zur Entbindung nochmals in des Mannes Wohnung heimkehren; er versprach unter leiblicher Bürgschaft, nach der Kindstaufe das Weib wieder ins Gefängnis zu liefern. Dies geschah auch am 2. Januar 1630. Allen Foltern trotzend macht die Frau Holdermännin erst während der Qualen im Hacker'schen Stuhle ein Geständnis. Seit 12. November war die Gotter-Neß (Agnes) als Hexe in der Folterhaft. In den peinlichsten Verhören widerspricht das mutige Weib den törichten Anklagen. Auf den Hacker'schen Stuhl mit ihr! lautet der Befehl. Noch nie blieb eine Manneskraft auf diesem Qualenbringer ungebrochen. Die Gotter Neß aber behauptet ihren Willen. Wahnsinnig vor Schmerzen und ohne Besinnung schien sie oft Worte des Hexenbekenntnisses aus dem verzerrten Mund zu stammeln. Kehrte das Bewußtsein wieder, so blieb die Gotter Agnes immer wieder bei dem Widerspruch gegen die Anklage.

Der Stadtrat staunte über diese ungeahnte Frauen-Energie. Er ließ ihr durch den Stettmeister am 20. November sagen, „sie könnte mitgehen", wenn tags darauf über die Pulver-Margareth und die anderen gleichzeitig Verurteilten der Gerichtstag gehalten werde. Galt es doch damals als ein solamen miseris, als eine lindernde Vergünstigung, wenn man in einer Genossenschaft von Malefikanten aus dem Leben befördert wurde. Der Stettmeister spannte die Gotter Neß noch einmal in den grausigen Stuhl; sie aber verzichtete selbst unter der schauerlichsten Tortur auf die Gnade des Mitgegangenen-Mitgehangenen. Ihre Beine waren durch die Fußschrauben so schrecklich verletzt, daß der Barbier am 23. November in den Kerker gerufen wurde. Und am 3. Dezember steht im Protokoll:

„Gotter Neß ist gar übel auf und vielmal schwach, daß man vermeine, sie werde sterben. Die ist wieder auf den Stuhl gesetzt, verharrt aber auf der Unschuld. Erkannt: daß man sie solle nach Hause lassen und den Kirchherrn zu ihr ordnen . . . . .

Mit dem Hexenfang soll man einhalten bis Weihnachten nachher."

Nach dem Geburtsfeste des „Heilandes" setzten die christlichen Inquisitoren die Tochter Maria der Gotter Neß nebst zwei anderen Frauenspersonen in die Untersuchung, peinigten und verurteilten alle drei zum Tode. Sofort kam die Nachricht, daß alle ihre Geständnisse für erpreßt erklären und ihre Unschuld für zweifellos beteuern. Der Stadtschreiber, der Kirchherr wallten zusammen in den Turm, auch der Schultheiß beehrte nachher die widerspänstigen Frauenhexen mit einem Besuche. Alle Beschwörer zogen aber fruchtlos von dannen. Die drei weiblichen Malefikanten beharrten gleich der alten Gotter Neß einhellig bei der Beteuerung ihrer Unschuld. Der Pfarrherr erklärte, er wolle Gott in den heiligen Ämtern der Meß um Beistand zur Gerechtigkeit bitten. Indessen wurden die „Hexen„ bis zu weiterem Bescheid auf den Hochwachten der Stadtbefestigung gefangen gehalten.

Nochmals, am 4. Februar beteuerten die Gefangenen

*) Hexen in der Landvogtei Ortenau und Reichsstadt Offenburg. (Lahr, Druck u. Verlag von Moritz Schauenburg 1883.)

**) In den Urteilen des peinlichen Malefizgerichtes hieß es zumeist: „daß die 3 beklagten Irer vilfältigen begangenen Mißhandlung halber, die sie mit Verläugnung Gottes des Allmächtigen auch sonsten mit Verderbung der Leut Byh Frücht Korn und aus mutwilliger Weiß geybet und getriben, dem Nachrichter an die Hand überantwortet, von demselbigen gebunden an die gewonlich Richtstett gefürt und auf den heutigen tag mit dem Feuer von dem Leben zum Tode gericht, Ire Leib, Fleisch, Blut und Bein zu Pulffer und Eschen verbranndt werden sollen, damit Ir schandlich Todt, Pein und Marter meniglich Jung und Alt ein abscheulich exempel und Fürbildt sei. Gott verzeih den armen Sellen."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ihre Unschuld; jetzt entließ man sie in den Bann ihrer Wohnungen und verfällte sie in die Unkosten.

Die Tapferkeit der unbeugsamen Agnes schuf plötzlich Wandel in der Rechtsanschauung der verblendeten Justiz und im Empfinden des Volkes. Unser Historiker meint, dieses heldenmütig Weib habe den Beweis geliefert, daß alles „Geschrei und alle Angaben" auf Hirngespinnsten beruhen können und daß man auch Unschuldige den furchtbarsten Schmerzen der Tortur blos zur Erzwingung eines Geständnisses unterwerfe. „So endet", schreibt Bürgermeister Volk, „der grauenhafte blutige Wahn, welcher alle Klassen beherrschte, in unserer Stadt — zur Unehre des für die Erkenntnis der Wahrheit verschlossenen oder für ihre Anerkennung zu mattherzigen Rats — mit Todesurteilen, deren Vollstreckung durch die öffentliche Meinung schon zur Unmöglichkeit geworden war".

Der Hexenwahn hatte mit dem Jahre 1630 in der Reichsstadt Offenburg sein Ende erreicht. Am 11. September 1632 besetzten die Schweden die Stadt und heilten — wohl im Namen der „Vorsehung" — die Volkskrankheit der Hexenvision mit Eisen und Feuer. Die „Volksstimme" dieser schaudererregenden Epoche war nicht „Gottes Stimme"; die allem Gefühle und aller Vernunft hohnsprechende Mordgier gegen die wehrlose Frauenwelt entsprang den religiösen Wahnvorstellungen, der systematischen Unterdrückung jeder wissenschaftlichen Volksaufklärung. Das Christentum nahm den Dämonenglauben herüber aus der heidnischen Antike und verband ihn mit der Ketzerverfolgung. Die Verleugnung der Naturgesetze öffnete allen Mißgeburten der ketzerischen Fantasie und bornierten Unwissenheit Tür und Tor: Haß, Eifersucht, Habgier und Rache, sinnliche Lust und verbrecherische Bosheit wurden zu den Triebfedern, die jenes Massenverbrechen an Weibern und Männern im Namen Gottes förderten.

Heute gibt es noch Hexengläubige im Lande der Dichter und Denker! —

D' Veef.

Häddig ich mr's au e mol draime losse, Litt, daß mir ebbis uff dr Welt d' Red vrschlage kind? — „Ender fallt d' Sunn vum Himmel ra" hätt ich imme Jede g'egschbliziärt, wenner des fir menschemeglig ghalde hätt. — Un doch isches bigoscht ientroffe bi mr, des Vrschdumme — nitt ebbe uff dr Luftrais selwer, wo ich 's Glick ghett hab z'mache, Littli, 's Verdaue nochher vun dem Allem, was in miem alde Hirnkaschde un in siem Kammrad — im Herz drinn rummrumori hett vum Schaue do owe ra un drinn rumm, sell hett mi e baar Däg lang dottlig gmacht. — Merikeners, Littli, ich kumm schunn widder ganz ussem Hiesli. — Ich sag Eich numme, ich main hitt noch, 's isch e Draum uß daused un einere Nacht gsiehn, wo mich hundertzwanzig Meder iwer dr Erdbode ballasiärt hett. — Ghielt hawi e Wieli do drowe wiä e klein Kind vor Glicksähligkeit un Ennzicke. Vun Angscht kai Schbur — d' Vrbriäderung do drowe loßt so ebbis iwerhaubt nit zuä. — Feschtlig wurds Alle z' Muet, aß wenn's wiriklig zuem Himmelsdohr niengiäng. —

Gritz un Sorige un diä ganz iwerflissig Vrwandschaft vun Lumbezieg, wo eim grad vorher noch drucke hänn welle, falle numme so newenunder, so saneft, daß mr maint, mr heb si zue dem Zweck mit Schwieneschmalz iengschmiärt. — Mir Alli, wiä mr do so frehlig un buschber mit de gfillde Schambesgleser dr Zebbel hänn hoch lewe losse, sinn in unsere iwerirdische Schdimmung gar nit inne wore, daß unser herrligi „Schwawe" durich e unsanfter Windschdooß in d' Flanke zuem Umkehre isch zwunge wore. — Wo's iwer dr Rhien Schtroßburig zuägange isch, hämmer iwerhaubt erscht gmerickt, daß mr Kehrt gmacht hänn. D' Andere hett's elend gfrait, daß abgschwänkt wore isch — 's Rhiendahl isch jo unbschrieblig großardig im Sunneschien do glege — mich awer hett's e baar Minudde ganz drurig gmacht, daß ich nit, wiä's brojegdiärt gsien isch, dr liäwe Heimet zuädrage wore bin. —

„Awer Veef", redet mich dr Herr Brofesser Grehnig vun Freiburg, wo au mitgfahre isch, an, „do howe isch doch e Kopfhänkerei under alle Umschdände absurd". „Daß Ihr awer widder alli Ursach zuem Lache un zuer Schelmerei kriäge, vrschbrich ich Eich, daß wenn Ihr d' Welt noch emol mideme neie Erdebiriger bschenke, ich Eich eigehändig schmerzun koschdelos entbinde duä." — Dr Dokder Grehnig isch nämmlig säller, wo's erfunde hett, daß 's Kinderkriäge d' reinscht Bläsiär isch. — Mul un Nas hawi uffgschberrt, — in de Auge hawi vum Nußluege so wiä so schunn Schberrhelzli ghett — wo der nett Herr mir so menschefraindligi Vrschbrechunge macht. 's hett mr andemm ahn duen, daß i schunn drißig vrbei bin. Was wurd au noch Alles endeckt uff däre Welt, Littli! Jetz soddig mr widder frisch anfange kinne z' lewe. — Ich hab vor dere Broffessersgrößi nadierligerwies e Referenz bis uff dr Schiffsbode na gmacht un hab gsait: Wiä d' nägschde Zwilling bi mr uffem Weg sinn, Herr Brofesser, no pack ich eier Briämtheit biem Wort." —

Jetz awer witerscht vum Flug: Was mir eigentlig vun owe na am beschde gfalle hett, kindig ich midem beschde Wille nit sage — d' Berig un d' Felder un d' Hieser, d' Litt un d' Diärli, dr Wald un 's Wasser, alles, alles isch ganz glorrich anz'luege gsien, — „Wiä gmolt", hett als deilbott d' Gräfi Kinnigsmarik newe mr gflödet. — Im hoche Adel, wo mit mr in de Lifte rumm gfloge isch, hab ich mich selbschtvrschdändlig au vorschdelle miän, mr hockt doch z' gnau binander, aß daß mr diä Heflikeit kindig iwer Bord werfe, wiä d' Luftgriäß an Bekanndi. Ich hab dene Iwermensche einfach gsait, daß ich au vun Adel sei. Ich bin d' Veef von Offeburig, hab ich gsait, un hab dr Krage drzuä gschdreckt wiä e Pfau. — D' ganz Gsellschaft hett's merikwirdig schnell begriffe, daß ich e Schbrosse uß eme alde Adelsgschlächt bin un hett d' diäfschde Referenze vor mir, will sage vor miem blaue Bluet gmacht. — Gell, do schbukener, Littli! — E Heerd Schoof, wo sich im Sunneschien glagert ghett hett bi Schdadt Biehl drunde, isch mr vorkumme, wiä e Klibberli so großi, dicki, wissi Wirm, wiä si als hie un da so us de Epfel rußkeie, wemmer einer ußenander schniedet. — D' Rundung vun dr Erd hett mr dittlig wohr nemme kinne. — Wo ich mieni Briäfli un Kaarde hab nußflattere losse, no hätt i mi wahle kinne iwer dr Anblick vun denne wunzige Menschegliederbibbli, wo wiä uff Rädli uß de Hieser ruß noch dere Luftboscht gloffe sinn. —

Fir alles isch im Luftschiff gsorigt, Littli. Mr kindigs guet e baar Däg drinn ushalde — numme d' Better fehldige — awer dr Bode isch mit fiene Debbick glegt, wo mr zuer Abwegslung usruähje kind, wemmer nimmi im begwehme Korbschduehl sitze mecht, wo imme jede Mitfahrer zuär Vrfiägung schdeht. — Mir sinn numme z' zweleft, awer e fienzsämmegwirfeldi Gsellschaft gsiehn. — 's hänn guet vierezwanzig Blatz in dere nett ußgschdaddede Kabien. — Ob au e gwisses notwendigs Blätzli drowe sei, hett mi 's Offeburiger Kroddewaar do un dert mit kindliger Neigiehr gfrogt. — Friehlig, hawi gsait, isch es do, sell Oertli — nett, un sufer un wohnlig! — —

Daß mr d' Luftfahrt vorher schun e Mol durichs Wedder